

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 101.

Sonnabend, den 17. Dezember 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben.

Inserate werden bei einer starken Auflage mit $1\frac{1}{2}$ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welfthändel.] Wie man aus Spandau dem „M. Kirchenbl.“ schreibt, ist es eine Thatsache, daß fast in allen Städten Schlesiens, in welchen die grauen Schwestern zur ambulanten Krankenpflege einzogen, in nicht gar langer Zeit Diaconissen ihnen nachfolgten, z. B. in Schweidnitz, Ologau, Striegau, Frankenstein, Riegnitz — so auch in Spandau.

Spandau hatte zwar sein städtisches Krankenhaus, aber für häusliche Krankenpflege war nicht gesorgt. Daß ein Bedürfnis für solche Pflege vorhanden war, geht schon aus dem Umstande hervor, daß schon an demselben Tage, als die grauen Schwestern daselbst einzogen, eine Sterbende und zwar eine Katholikin, nach „schwesterlicher Hilfe und Tröstung“ verlangte.

Die Herren Prediger, obwohl sie diese Art Krankenpflege gleich den übrigen Bewohnern der Stadt, als große Wohlthat anerkannten, wandten sich alsbald an die Kommune und baten: es möchte die Stadt Diaconissen im städtischen Krankenhaus anstellen und aus dem Stadtsäckel honoriren. Es sei dies, so motivirten sie ihren Antrag, dringend nothwendig, weil zu befürchten stände, es würden die grauen Schwestern am Krankenbette ihren Einfluß zur Proselytenmacherei mißbrauchen. Nun — die ängstlichste Beaufsichtigung hat diese Jahre hindurch auch noch nicht einmal die leiseste Spur einer solchen Proselytenmacherei entbedt. Die Schwestern sind überall den Kranken nur, was ihnen eben eine leibliche Schwester oder Mutter — nur hier um des Himmels willen — sein will und kann. Das ahnten auch die Väter der Stadt und erklärten jenem verdächtigen Ansinnen gegenüber: sie hätten keinen konfessionellen Schutz in dieser Beziehung zu leisten. Wollen die Herren Prediger Diaconissen haben, und ein Gegengewicht erzielen, so möchten sie es machen, wie der katholische Pfarrer, der auf eigene Gefahr und Kosten Schwestern zur Krankenpflege kommen ließ.

Darauf hin machten die Herren Prediger in dem „Anzeiger für das Havelland“ bekannt, daß es wünschenswerth wäre, wenn auch protestantische Krankenpfleger herbeigezogen würden. Es möchten sich also gesunde, kräftige Jungfrauen oder Wittwen melden, die geneigt wären, sich in Bethanien

zu Berlin ausbilden zu lassen und dann die Krankenpflege in Spandau zu übernehmen, denn Bethanien selbst könne keine Hilfe gewähren, wenn nicht zuvor neue Kräfte gewonnen würden.

Auf mehrmaligen Aufruf meldete sich eine stille, brave Jungfrau, die als Mädchen mit ihrer Großmutter fleißig katholische Predigt und Unterricht besucht hatte. Sie ging nach Bethanien vor etwa sechs Monaten und ist ausgebildet mit einer zweiten Schwester vor wenig Wochen angelangt, um ambulante Krankenpflege in Spandau zu übernehmen. Sie haben die Instruktion, sich in allen Punkten wie die grauen Schwestern zu verhalten — selbst auch in Bezug auf die Sitte, daß sie Essen bei den Kranken in der Regel nicht annehmen, sondern in ihrem Klosterlein selbst sich beköstigen.

Der gläubigere Protestantismus scheint also in dem Artikel von den „guten Werken“ sich die kathol. Kirche zum Beispiel zu nehmen, wogegen wir natürlich nichts einzuwenden haben und nur wünschen, daß er auch in allen übrigen Unterscheidungslehren sich der so lange verkannten Mutter aller wahren Christgläubigen annähere. Er kann ja auch aus der Christenthumsverwüstung, die dem Abfall von der Kirche gefolgt und gegenwärtig in der Hochfluth ist, abnehmen, wie sich mit Thatsachen in ganz auffälliger Weise der Beweis für den Satz vollzieht: „Extra ecclesiam nulla salus“, „Außer der Kirche kein Heil.“

In Sachen Schleswig-Holsteins hat sich einstweilen nach gemachtem Frieden der kleine Hader zwischen den Großmächten und den deutschen Kleinstaaten fortgesponnen. Nachdem durch den Frieden die Exclusion des deutschen Bundes in Holstein gegenstandslos geworden, verlangte Preußen den Abzug des Bundescontingents und der Bundescommissäre aus Holstein. Hannover stellte sich alsbald zur Disposition, Sachsen aber verweigerte die Zurückziehung, weil es vom „Bunde“ beauftragt, auch nur ihm Ordre zu pariren habe und weil Holstein zur Zeit noch ohne Landesherren unter der Obhut des Bundes stehen bleiben müsse. Baiern besonders accompagnirte Sachsen und die dortigen Blätter ermutigten die Kleinstaaten und malten uns die Schreden der Zukunft, wenn sie weichen sollten. Unterdeß brachten die Groß-

mächte den Antrag auf Zurückziehung der Bundesstruppen am Bund ein, dessen Zustimmung erfolgte. Somit sind die Herzogthümer thatsächlich allein in preussisch-österreichischen Händen und wird nun besonders zwischen den Großmächten verhandelt, was des weitern mit ihnen geschehen solle. Daß bezüglich Holsteins der deutsche Bund auch ferner zur Mitentscheidung berechtigt sei, kann nicht geleugnet werden, da es Bundesland ist. Natürlich wird sich der Bund schließlich auch in der Herrscherfrage den Großmächten fügen, zumal die deutschen Kleinstaaten in sich nicht eines Sinnes sind und der Macht entbehren, ihrem Worte Nachdruck zu geben. Preußen wird sich bei Ordnung dieser Sache jedenfalls in maritimer, militärischer und handelspolitischer Hinsicht reelle Vortheile sichern und darin an Oesterreich keinen Widerstand finden, wenn es sich diesem in andern Fragen geneigt zeigt. Beiden Mächten liegt zur Zeit wenigstens noch die Alliance am Herzen, deren Zerreißung übrigens mit der Ohnmacht Deutschlands so ziemlich eins wäre.

Bekanntlich bemühen sich besonders die Liberalen um **Aufhebung der Wuchergesetze**, die gesetzliche Procentbeschränkung, und versprechen sich davon eine Erleichterung des Gelderwerbes und namhafte Vortheile für den volkswirtschaftlichen Verkehr. Vor dem Staat soll also die Sünde: Wucher aufhören zu existiren, wie sie für die Wucherer schon lange nicht mehr dagewesen. Obgleich die Wuchergesetze allerdings den Wucher nicht auszrotten, sondern nur beschränken und also nur einen beziehungsweise Schutz gegen Blutsauger gewähren, so ist doch selbstverständlich, daß ihre Aufhebung diesem Geschlecht Thür und Thor öffnet und ihm die weniger ausgewigte geldbedürftige Masse als freies Opfer hinwirft. Von der Wucherfreiheit werden also lediglich die Wucherer und jene Kapitalisten gewinnen, welche sich der augenblicklichen Noth und dem Bedürfnis mit möglichst hohen Procenten zu Dienst stellen. In dem aufgklärten Coburg u. A. existirt seit einigen Jahren diese Wucherfreiheit. Man schreibt daher, daß die Fälle nicht selten, wo die Geldherren 50, 100 und mehr Procent nehmen. Der Segen der Wucherfreiheit dabei ist, daß man die „Ausbeuter“ nicht mehr beim Kragen fassen und abstrafen kann, weil die Sünde des Wuchers staatlich ganz gleich der des Ehebruchs und der Unzucht, die auch straflos passiren, wenn nicht gerade Gewalt und Nothzucht vorliegen. So wenig natürlich diese Laster dadurch aufhören Frevel gegen Gottes Gesetze zu sein, eben so wenig der Wucher durch die Wucherfreiheit.

In **Bayern** fußt in dem Anstreit gegen den Bischof von Speyer das Ministerium nebst Gehilfen darauf, daß sie den Concordatsartikel, welcher die Regierung verpflichtet, bischöfliche Seminare, in denen den Bischöfen das Anstellungsrecht und die freie Selbstverwaltung zu gewähren, durch die staatlichen Lycealanstalten und die praktischen Seminare mit einjährigem Cursus erfüllt glauben und glauben machen. Unzweifelhaft ist dies falsch; denn jene Anstalten sind keine concordatsmäßig ausbedungenen bischöflichen, sondern Staatsanstalten und diese Seminare sind keine Unterrichtsanstalten im Sinne des Vertrages. Die bayerische Regierung scheint

auch selbst sich in ihrem Verhalten keineswegs gleich zu bleiben. Denn in Eichstätt ist dem vorigen Herrn Bischof Grafen Reissach die Errichtung einer rein bischöflichen Anstalt im Sinne des Art. V. des Concordats zur vollen Heranbildung von jungen Leuten für den geistlichen Stand schon unter König Ludwig I. von der Regierung gewährt worden und dieselbe besteht mit voller staatlicher Anerkennung. In Speyern hat vor ein paar Jahren der Herr Erzbischof Gregor von München-Freising gleichfalls eine rein bischöfliche Diözesananstalt errichtet, dieser aber wurde von Seiten der Staatsgewalt die Anerkennung als öffentliche Anstalt verweigert, und ihr nur der Charakter einer Privatanstalt zugesprochen. In Speyer endlich errichtet, beziehungsweise erweitert, der Herr Bischof, ähnlich wie in beiden vorübergehenden Fällen aus eigenen Mitteln, desgleichen eine solche bischöfliche Diözesananstalt für gleichen Zweck; hier aber wird von der Staatsgewalt nicht nur die Anerkennung verweigert, auch der Anstalt nicht etwa bloß der Charakter einer Privatanstalt zugesprochen, sondern sie wird — geradezu verboten und durch einen Polizeikommissär geschlossen. Das ist doch eine gründliche Confusion und nicht ein Zeichen, daß sich die Regierung jederzeit zu den gegenwärtigen Grundsätzen bekannt hat. Uebrigens hat der Diözesanclerus von Speyer in großer Masse bereits ihrem Bischof in einer Ergebenheitsadresse seine Zustimmung ausgesprochen, um kund zu thun, daß Jene schwer irren, welche ausbreiten oder meinen, der Bischof handle nicht in voller Uebereinstimmung mit seiner Geistlichkeit. Es ist gut, daß diese verschleppte Sache in Baiern einmal ordentlich in Discussion gekommen. Aus den zweifellos nun erfolgenden Verhandlungen der Regierung mit dem päpstlichen Stuhl wird sich jedenfalls eine bessere Regelung derselben ergeben, da man wohl annehmen kann, daß der Regierung selbst daran liege, sich mit Ehren aus dem von ihr sehr unklug angefaßten Handel herauszuziehen.

Die moderne Aufklärung fällt in praxi alle Augenblicke auf die Nase, wie zur Zeit der heidnisch-römischen „höchsten Bildung,“ wo der Aberglaube gleichfalls in vollster Blüthe stand. So hat vorlängst der Franzos Mathieu alle Leute nach **Venedig** zum niedergesehenen Sturm eingeladen und „seine Gläubigen“ gefunden, selbst in den Mauern der alten Seefürstin. Als nämlich der bedrohliche 29. Novbr. nahte, eilte Jung und Alt dem Festland zu, wie weiland Loth aus dem hinter seinem Rücken brennenden Sodom. Staunend sehen Paduaner und Bizentiner die stüchtigen Lagunenbewohner daher kommen, und lachen über die Eifertigkeit ihrer Nachbarn. Doch der verhängnißvolle Tag erscheint. Ruhig geht die Sonne über Venedigs Thürme auf, vollendet ihren Kreis und sinkt, ihre letzten Gräße noch freundlich dem St. Markus zusendend, hinab hinter die ligurischen Berge, und Venedig steht noch, an seine Gondeln plätschert sanft die vom Abendwinde hereingetragene Meereswelle und selbst die Nacht breitet ihren Schleier ruhig über die leergewordenen Gassen und Kanäle. Und ein Venetianer

Korrespondent der Veroneser-Zeitung ladet nun mit Sarkastischem Spötte seine erschrockenen Mitbürger ein, furchtlos nach der Seelkönigin zurückzukehren; sie stehe noch am alten Flecke, der Löwe sitze noch fest auf der Säule droben und schaue gemüthlich in die See hinaus. Welch' kleines Ding unsere so erleuchtete Zeit in Schrecken setzen kann! Und gerade die sonst über alle Leichtgläubigkeit des Landvolkes schimpfende sogenannte gebildete Klasse hat in dieser neu aufgelegten Weltuntergangs-Geschichte eine nicht kleine Hafensfähigkeit an den Tag gelegt. Trieb sie vielleicht das schlechte Gewissen aus Venedig heraus?

Ueber den russischen Gewaltakt gegen die Klöster in Polen schreibt der „Destr. Volksfreund“:

„Nach den blutigen Dramen folgen die unblutigen Nachspiele, welche die Herzen aller glaubensgetreuen Katholiken erzittern machen. — Bereits sind viele Seelsorger flüchtig geworden, haben sich den Nachtheilen der Regierung entzogen, während Andere in der Verbannung schmachten, in die man sie geschleppt; viele Heerden, die ihre Hirten verloren, irren verwaist umher, so daß sie dem Schisma leichter zur Beute werden, wozu die russifizirten Schulen, die möglichste Ausrottung oder wenigstens Unterjochung und Beschränkung der polnischen Sprache das Ihrige beiträgt — jetzt endlich hat man, um das Werk zu krönen, die gottesräuberische Hand auch an die Klöster gelegt.

Da wir wissen, daß von kompetenterer Hand bereits über diese bellagenswerthe Gewaltthat eine Denkschrift an die Mächte vorbereitet wird und da wir überzeugt sind, daß der H. Vater gewiß baldigst hierüber seine Stimme erheben werde, begnügen wir uns, eine aphoristische Beleuchtung des Ulfases zu geben.

Rußland giebt sich den Schein, als handle es gegen die Klöster durchaus nicht in eigennütziger Weise, als habe es keineswegs wie Piemont die Absicht, die Güter des Regularklerus zu Gunsten des Staatsfädels einzuziehen; aber es verschweigt den Umstand, daß in den 104 Klöstern, welche in der Nacht vom 26. auf den 27. November geschlossen und, wie man zu sagen beliebt, säkularisirt wurden, sehr wenig Baarvermögen und bei den wenigsten Realitäten gefunden wurden. Thatsache ist es, daß man in einem Kloster Alles in Allem 5 Rubeln in Kupfer, im Karmeliter-Konvente einen Baarbestand von 9 Rubeln bei einer nachgewiesenen Schuldenlast von 900 Rubeln S. gefunden. Nur in einem Kloster, und zwar in dem zum h. Kreuze war ein Vermögen von 65,000 Silber-Rubeln vorfindlich, welches aber zum größten Theil aus anvertrautem Gute bestehen soll.

Das Geld war es also nicht, das die Habgier reizen konnte; ja, die Regierung hat, um den Schein der Uneigennützigkeit zu wahren, jedem Religiosen 150 S.-R. als Reisegeld eingehändigt und den fernerhin in der Verbannung Lebenden einen gleichen jährlichen Betrag als Pension „in Aussicht“ gestellt, während Jenen, die es vorziehen, in jene Klöster einzutreten, welche die Regierung noch fernerhin zu dulden beliebt, eine Pension von 250—400 Silber-Rubeln versprochen ward. Begreiflicher Weise hat eine große Menge

der Ordensgeistlichen, die ihren Gelübden getreu sein und bleiben wollen, es vorgezogen, in der Verbannung das Brod der Armuth zu essen, als von Rußland ein Almosen in den jetzt sogenannten Regierungsklöstern zu beziehen. — Solche Klöster giebt es nunmehr in Warschau 3 und im übrigen Königreiche 15, von denen jedoch die meisten, da ihnen die Aufnahme von Novizen fernerhin untersagt ist, zum Aussterben verurtheilt sind! 150 Religiosen wurden am 28. Morgens allein auf der Warschau-Thorner-Bahn abgeführt, man kann sich vorstellen, in welcher Weise ihnen das gläubigstrenue Volk das Geleite gab!

Da nun die russische Regierung entschieden dagegen protestirt, daß sie das Klostervermögen für sich einziehen wolle, müssen wir andere Gründe für die Gewaltmaßregel gegen die klösterlichen Ayle auffuchen, die gewiß als mit der Humanität und dem Rechte in Widerspruch von allen Journalen gebrandmarkt worden wäre, wenn die Opfer nicht — arme Mönche wären, welche man trotz der vielgerühmten Civilisation gar so gerne als vogelfrei betrachtet. Um diese Gründe wollen wir uns im Ulfase selbst umsehen, in dessen Eingange sich die Regierung selbst das Zeugniß giebt, „daß sie treu den Traditionen der Czaren folgend, die gesetzlichen Rechte und die Unverletzlichkeit der Religionen stets unter ihrem Schutze gehalten, und die unabänderlichen Regeln der Toleranz beobachtet habe, welche eine der hauptsächlichsten Grundlagen der vaterländischen Gesetzgebung bilden, und in untrennbarer Verbindung stehen mit den fundamentalen geschichtlichen Ueberlieferungen der rechtgläubigen (russisch-griechischen, schismatischen) Kirche; auch wird mit großer Befriedigung auf die Wirksamkeit der höheren Spezialdirektion hingewiesen, „welche aus Personen zusammengekehrt war, die „unzweifelhaft“ den Interessen der römisch-katholischen Kirche ergeben waren.“ — Das Alles liest sich ganz leicht, als ob es pure Wahrheit wäre, aber Rußland ist kein unbekanntes Land und seine Geschichte, die keine Kette von Vergewaltigungen der katholischen Kirche erzählt, ist satfam bekannt; man weiß nur zu gut, worin jene Traditionen der Durchlauchtigsten Vorfahren Alexander II. bestanden, denen so treu geblieben zu sein, das gegenwärtige Regime sich rühmt; die Vorwürfe, welche dem Regularklerus wegen der Unterstützung des Aufstandes in so greller Weise gemacht werden, sind jedenfalls in der Richtung ungerecht, weil die Verirrung Einzelner, die wahrlich ihrer Strafe nicht entgangen sind, Allen, ja den klösterlichen Institutionen selbst zur Last gelegt wird. Mit dem Empörer, den die Strafe ereilt, und wenn sie noch so strenge ist, können wir um so weniger Mitleid haben, wenn er ein Priester oder Ordensmann überhaupt ist; denn gerade diese sollen in der Unterthanentreue besonders vorleuchten, das nachahmenswürdigste Beispiel geben und nicht bloß auf der Kanzel, sondern im ganzen Benehmen, ja durch ihre Erscheinung allein schon die ewige Wahrheit predigen: Seid der Obrigkeit unterthan um Gottes willen! — Nun haben Einzelne, und das leugnen wir nicht, sich durch mißverstandenen, falschen, sträflichen Patriotismus, durch sündhaften Fanatismus auf Ab- und

Irwege verleiten lassen, aber weil einzelne Früchte des Baumes wurmfressig waren und abfielen, war es da vernünftig und gerecht, die Art an den Baum zu legen, der sonst so gute Früchte trug?

Mit sophistischen Krümmungen kommt der Ukas auf die schädlichen Tendenzen der Klöster zu sprechen, und gebraucht leere Schlagwörter, die z. B. in manchem Abgeordnetenhaufe schon so oft mißbraucht und als Paradeperle von beifallslustigen liberalen Rednern herumgetumelt worden sind. Wie schön nimmt es sich aus, wenn das Schisma, wie der Fuchs den Gänsen, den armen Mönchen von der Nothwendigkeit vortreibt, sich an die kanonischen (ist das nicht ein Wortspiel?) Vorschriften zu halten; oder wird man es nicht ganz sachgemäß finden, daß der schismatische Papst es für angemessen erachtet, dem Klostergeistlichen die Lehre zu geben, daß die Verwaltung der zeitlichen Güter sie ihrem wahren Berufe (den natürlich das Schisma am besten versteht und zu würdigen weiß) entziehe, und daß es daher am besten sei, deren Administration der Regierung zu übergeben, die durchaus nicht „durch Uebernahme der Klostergüter ihrem Berufe entfremdet“ werde! Im Gegentheil! Die schismatische Regierung fühlt sich berufen und gedrängt, die zerrüttete Ordnung in den römisch-katholischen Klöstern wieder herzustellen, und wer die Virtuosität kennt, mit welcher sie zeitweilig die sprichwörtliche Ruhe in Warschau immer wieder herzustellen und siegesbewußt in alle Weltgegenden zu telegraphiren versteht, wird ihr die Geschicklichkeit hierin nicht zu bestreiten wagen: wo Niemand ist, der Lärm machen könnte oder wollte, da giebt es natürlich auch keinen Lärm, das ist ein Erfahrungssatz, denn die russischen Staatsweisen in seiner ganzen Gewichtigkeit, gar klug und weise auszuweisen verstehen.

Zur Begutachtung der Frage, welche Klöster fernerhin in Polen zu bestehen haben, wurde nach echt russisch-kanonischer Weise eine Kommission aus Generalen und Stabsoffizieren, treuen Dienern ihres Herrn, zusammengesetzt, und diese war natürlich vollständig kompetent, ohne Beiziehung katholischer Würdenträger über Fragen kirchlicher und religiöser Disciplin ein Gutachten über ferneres Sein oder Nichtsein abzugeben und die kanonischen Bestimmungen, von denen sie nicht das mindeste Verständniß hat, zu interpretiren.

Im Artikel 5 bekennet der Ukas, ohne daß dies erst nöthig wäre, seine himmelschreiende Ungerechtigkeit, denn in demselben wird bestimmt, daß mit Religiosen, die sich eines Verbrechens oder aufrührerischer Handlungen schuldig gemacht haben, auf Grund der bestehenden Gesetze und Verordnungen zu verfahren sei. Wir bitten, daß man sich an den von uns gebrauchten Vergleich von dem Baum und einzelnen wurmfressigen Früchten desselben erinnern möge. Wenn in der That eine Purifikation der Klöster nothwendig war, wäre sie durch Aufrechterhaltung dieses Artikels vollständig durchführbar gewesen, ohne die draconische Willkür der Klosteraufhebung, welche leicht erklärlicher Weise die katholischen Gemüther im höchsten Grade aufreizen muß. — Art. 6 besagt, daß, was sich von selbst versteht, Novizen der Klöster

dieselben frei verlassen dürfen, oder aber, wenn sie ihr Noviziat fortsetzen wollen, in die „von der Regierung geduldeten“ Klöster eintreten dürfen, was sie um so lieber unterlassen werden, als die Regierung erklärt, daß sie zu ihrem Unterhalte keine besondere Unterstützung auswerfen werde, und als es eben dieser Regierung beliebt, unter den geduldeten Klöstern keines zu dulden, das irgend ein der Rede werthes Vermögen besitzt. — Art. 15 theilt die Klöster in etats- und nicht etatsmäßige, und macht aus den Geistlichen völlig vom Staate abhängige Beamte; im Art. 16 wird den Religiosen jeder Verband mit den Ordensobern, den Provinzialen und Generalen auf das Strengste untersagt, und so dem Ordensleben der eigentliche Lebensnerv unterbunden. Die Ordenskapitel, Ordensvisitationen, haben aufzuhören, und auf diese Weise wird die Disciplin am schnellsten und sichersten untergraben. — Art. 18 sagt den Religiosen rundweg heraus, daß ihnen der Staat ihr Vermögen wegnehme, damit sie zu ihren eigentlichen Pflichten zurückkehren, wie sie dem geistlichen Stande entsprechen. Vielleicht läßt die Regierung demnächst ein Handbuch kaiserlich russischer Ascese zum Gebrauche von Religiosen erscheinen, welche Apostaten werden wollen. Den verbissenen Kommissionschismatikern sähe so Etwas ganz ähnlich. Wenn im Verlaufe des Ukases auf die Wichtigkeit der Volksschulen besonderer Ton gelegt wird, so wissen wir nur zu gut, in welcher Weise die Volksschule in den moskowitzischen Händen wirklich zu einem wichtigen Werkzeuge wird, um die Jugend frühzeitig zu russifiziren. Eine schöne Verwendung des Vermächtnisses frommer katholischer Abnen! Im Allgemeinen spricht sich in dem Ukase der nackteste und schroffste Absolutismus, der berechnete unwersöhnlichste Haß gegen die katholische Kirche aus, und es ist keineswegs zu verkennen, daß dieser im Königreiche Polen geführte Schlag direkt Rom gelte und zwar als Antwort auf die Encyclica. Doch die Entgegnung des Papstes wird gewiß nicht lange auf sich warten lassen!“

Damit das Auge im beständigen Hinblick auf die Ungerechtigkeiten und Gottlosigkeiten nicht ermüde, wollen wir schließlich heut auf das Bild eines heiligmäßigen Mannes in seinem Thun und Lassen an einem einzigen Tage hinblicken, der die Mission von Gott hat, die Welt zu lehren und die Sünder zurecht zu weisen. Abbé Segur in seinen „Abendstunden“ zeichnet dieses Bild, indem er spricht:

Der erste Würdenträger der Welt ist ohne Widerrede der Papst, das oberste Haupt der wahren Religion auf Erden, der Hohepriester Gottes, der Bischof und Hirte aller Gläubigen, der geistige Vater der Herrscher sowohl, als ihrer Unterthanen. Dem entsprechend führt auch kein Mensch ein anstrengenderes Leben, als gerade der Papst. Vom frühen Morgen bis zum Abend, vom ersten bis zum letzten Tage des Jahres ist er buchstäblich der Sklave seines erhabenen Amtes und der Knecht der Knechte Gottes, wie sich der Papst bei Bullen und Decreten selbst bezeichnet.

Die Tageseinteilung des gegenwärtigen Papstes ist eine wahrhaft musterhafte. Der Papst selbst ist ein Ehrfurcht

gebietender Greis von hohem Wuchse; sein Antlitz ist sanft und ernst, seine Stimme sonor und zum Herzen sprechend. Seine Wohnung ist jener ungeheure Palast, der Vatican, der unmittelbar an die Peterskirche stößt. Der Schmuck der weiten Säle des Vaticans ist einfach, aber diese Einfachheit trägt das Gepräge ruhiger Größe. Alle Mauern sind mit rothen Tapeten bekleidet und außer dem päpstlichen Throne sieht man dort keine anderen Sitze als hölzerne Schemmel. Nach einer langen Reihe von Zimmern, in welchem sich je nach ihrem Range die Bediensteten und Wachen, sodann die verschiedenen zum Hause des Papstes gehörenden Prälaten aufhalten, gelangt man in die Privatgemächer Seiner Heiligkeit.

Diese Zimmer sind kleiner und einfacher als alle anderen. Zuerst kommt man in das Arbeitscabinet des heiligen Vaters. Hier giebt er während des Tages die zahlreichen Audienzen, von denen wir gleich sprechen werden. Er sitzt dabei auf einem Sessel, dessen Holzwerk vergolbet und der mit einem rothen Ueberzuge bedeckt ist. Vor ihm steht ein großer vierediger Tisch mit einer rothseidenen Decke, die der Tapete der Mauern gleicht. Ober dem Sessel ist ein Thronhimmel von derselben Farbe angebracht, das Zeichen seiner päpstlichen und königlichen Würde. An den Wänden stehen die Tabourets für die Cardinäle und Fürsten, dann noch einige hölzerne Sitze, das ist die ganze Möblirung des Zimmers.

An dieses Zimmer stößt ein anderes ebenso großes Gemach. Es ist dem ersteren ganz ähnlich, nur steht im Hintergrunde des Zimmers ein mit einer rothen seidenen Decke versehenes Bett. Es ist das Schlafgemach des Papstes. In einem dritten ähnlich möblirten Zimmer speist der Papst. Er speist stets allein, an einer Tafel, die mit einem rothen seidenen Tischthuch bedeckt ist, ähnlich wie der Tisch in seinem Arbeitscabinet. Endlich kommt die Bibliothek, ein etwas größerer Raum von vier oder fünf Fenstern Front. Hier versammeln sich die Minister, um mit dem Papste über Staatsangelegenheiten zu berathen.

Die Kleidung des Papstes ist stets weiß. Auf dem Kopf trägt er ein weißseidenes Käppchen. Während des Winters ist seine Soutane von weißem Tuche, während des Sommers von leichter Leinwand oder Seide. Ebenso ist sein Gürtel von weißer Seide mit goldenen Troddeln. Seine Fußbekleidung, der sogenannte päpstliche Pantoffel, ist roth mit einem goldenen Kreuze gestickt. Dieses Kreuz küßt man, so oft man sich dem Papste nähert.

Wenn der Papst seine Gemächer verläßt, so trägt er über der Soutane ein gesticktes Rochet, einen rothen mit weißem Pelzwerk verbrämten Kragen, den man Mozette nennt, und eine goldgestickte Stola. Auf das Haupt setzt er einen großen rothseidenen Hut, der auf beiden Seiten ein wenig aufgeschlagen und mit goldenen Quasten verziert ist. Die herrschende Etikette erlaubt dem Papste nicht, sich in den Straßen Roms anders als zu Wagen zu zeigen. Außerhalb Roms macht er oft lange Spaziergänge zu Fuß und liebt es sehr, während derselben mit Armen und Kindern zu sprechen. Sobald man ihn erblickt, entläßt man das Haupt

und kniet nieder, um seine Ehrfurcht vor dem erhabenen Amte des Papstes zu bezeugen; er ertheilt dann dem Knieenden den Segen.

Der heilige Vater steht sehr früh auf. Sobald er seine Gebete verrichtet, begiebt er sich in seine Kapelle, um daselbst die heilige Messe zu lesen. Diese Kapelle ist klein und stößt an die päpstlichen Gemächer. Das Allerheiligste ist in derselben immer aufbewahrt und Pius IX. besorgt selbst die Unterhaltung der beiden Lampen, die vor dem allerheiligsten Sacramente des Altars brennen. Der Papst liest die Messe langsam und voll Heiligkeit. Oft rollen Thränen über seine Wangen, wenn er in seinen geweihten Händen Gott hält, dessen Stellvertreter er ist. Die Zeit, wo er Messe liest, ist in der Regel um 7½ Uhr; nach derselben wohnt er, um Gott zu danken, einer anderen heiligen Messe bei, die einer seiner Kapläne liest. Dann betet er knieend mit einem Prälaten seiner Umgebung einen Theil des Breviers, und kehrt hierauf zu seinen Gemächern zurück.

Das Frühstück des Papstes besteht aus einer Tasse schwarzen Kaffees. Die Mäßigkeit der Italiener ist bekannt, und so ist dies das erste Mahl in allen römischen Familien. Bis gegen zehn Uhr arbeitet nun der heilige Vater täglich mit seinem ersten Minister, der stets ein Cardinal ist und den Titel führt: Staatssecretär. Derselbe ist hauptsächlich mit der weltlichen Verwaltung des Kirchenstaates betraut. Um zehn Uhr beginnen die Audienzen, eine sehr erschöpfende Arbeit, deren Lohn einzig in dem Bewußtsein besteht, daß es sich hier um die bedeutungsvollsten Fragen, die wichtigsten Interessen der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft handelt. Cardinäle, Bischöfe, Fürsten, Gesandte, Missionäre, Priester, Gläubige strömen von allen Enden der Erde hier zusammen, um ihre Bitten, ihre Huldigungen, ihre Sorgen zu den Füßen des heiligen Vaters niederzulegen. Während aller Audienzen bleibt der Papst sitzen und derjenige, dem die Audienz ertheilt wird, kniet, wenn ihm nicht der Papst gestattet sich zu erheben. Nur Cardinäle und Fürsten haben das Vorrecht sich in Gegenwart des Papstes zu setzen, zu welchem Zwecke sie sich der Tabourets bedienen, von denen oben die Rede war. Sobald man das Cabinet des Papstes betritt, macht man drei Kniebeugungen, die erste auf der Thürschwelle, die zweite in der Mitte des Zimmers, und die dritte zu den Füßen des Papstes. Man küßt dabei den Fuß oder die Hand des heiligen Vaters und hierauf beginnt die Audienz. Sobald sie geendet, schellt der Papst, eine andere Person wird angemeldet und von einem dienstthuenden Prälaten eingeführt. Nur Männer werden in den Gemächern des Papstes zugelassen, das ist eine unverbrüchliche Regel. Damen werden zwei- oder dreimal die Woche in einem Saale der öffentlichen Museen des Vaticans in Audienz empfangen.

Die Vormittags-Audienzen dauern gewöhnlich länger als vier Stunden ununterbrochen. Sind dieselben gegen zwei ein halb Uhr geschlossen, so begiebt sich der Papst in sein Speisezimmer, wo er ein sehr einfaches Mahl zu sich nimmt. Nachdem er hierauf knieend wieder einen Theil seines Breviers gebetet, ruht er einige Zeit und fährt dann aus. Auch

bei dieser Spazierfahrt weiß der heilige Vater das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, denn sehr häufig ist das Ziel derselben irgend eine Kapelle, ein Hospital oder ein Gefängniß. Bei ungünstiger Witterung geht er einige Augenblicke in der Bibliothek oder einer bedeckten Gallerie des Vatican's auf und nieder. Wenn die Zeit des Ave-Maria-Läutens herankommt, begiebt sich der Papst in den Vatican zurück und betet hier mit seinem ganzen Gefolge das Angelus nebst dem De profundis für alle im Laufe des Tages abgestorbenen Gläubigen. Dann beginnen die Audienzen wieder. Man unterbreitet dem Papste die zu unterzeichnenden Actenstücke; die seiner Approbation und letzten Entscheidung harrenden Decrete der verschiedenen römischen Congregationen, welche sich mit den religiösen Angelegenheiten der ganzen Welt zu befassen haben, werden vorgelegt. Diese Audienzen dauern in der Regel bis zehn oder elf Uhr Abends, worauf der Papst ein leichtes Mahl aus Früchten oder Gemüse zu sich nimmt und einige Stunden wohlverdienter Ruhe pflegt.

Mit seltenen Ausnahmen verläßt in dieser Weise jeder Tag. Ein solches Leben setzt trotz aller Ehren, die mit ihm verbunden sind, ja gerade vielleicht wegen dieser Ehren, ein vollständiges Heraustreten aus sich selber, einen vollständigen Verzicht auf jede Selbstständigkeit voraus. Wenn nun ein Papst so vollständig in die Absichten Gottes eingeht, wie dies bei unserem heiligen Vater Pius IX. der Fall ist, wie sollte er nicht, der ein heiligeres Leben führt als jeder Andere, jenen unendlichen Lohn ewiger Seligkeit erhalten, den Gott seinen treuen Dienern versprochen hat!

Böhmische Christussagen.

1. Des Mägdlein's Himmels gang. Es war einmal eine böse Stiefmutter, die hatte eine kleine bildschöne Stieftochter, welche sie aber aus ganzer Seele haßte. Tagtäglich gab sie ihr Scheltworte, ja sogar Schläge und zum Essen nur steinhartes Brot. Einmal — es war gerade am heiligen Christtage, wo es grimmig froh und Berg und Thal vollgeschneit lag — da sagte sie zu dem armen Kinde: „Hier hast Du einen Korb, gehe in den Wald und hole mir frische Erdbeeren.“ „Ach, wie könnte ich im Winter Erdbeeren finden,“ rief das Mägdlein weinend, „der Schnee hat ja alles zugedeckt und die Kälte macht den Athem frierend.“ „Du mußt die Erdbeeren bringen,“ schrie die arglistige Stiefmutter zornig, „sonst schlage ich Dich todt!“ Da nahm das arme Mägdlein den Korb und ging schluchzend hinaus. Weit und breit gab es nur weißen Schnee und es war so still, als wäre die ganze Welt gestorben. Als das Mägdlein in den Wald kam, setzte es an vielen Stellen den Schnee mit den halb erfarrten Händchen hinweg, fand aber nur gefrorenes Erdreich und aschgraues Moos und keine einzige blühende Erdbeere. Da irrte es durch die Wildniß hin und weinte gar bitterlich. Ummächtig war es dunkel geworden und die arme Kleine begann sich vor dem Wolfe zu fürchten. Nach langer, langer Irrfahrt kam sie plötzlich zu einer Lichtung und erschrak heftig, denn sie erblickte eine wunderbare Pracht und Herrlichkeit. Auf einer grünen Wiese blühten lauter große schöne Blumen und hoch-

rothe Erdbeeren und in der Mitte stand ein hoher, herrlicher Christbaum, an dem unzählige Sterne leuchteten, und rings um den Christbaum spielten gar viele holde Engelchen und die waren von Licht- und Farbensglanz umgeben und sangen wunderschön. Da kam ein allerliebster kleiner Knabe auf die Staunende zu und fragte sie mild, wie sie hierherkomme. Und als das Mägdlein ihm sein Herzeleid klagte, wie die böse Stiefmutter es immer mißhandle und es umbringen wolle, wenn es keine rothen Erdbeeren nach Hause bringe, da sagte das goldhaarige Kind, „Bleibe bei uns, denn hier ist der Himmel und ich bin das Christkindlein. Ich will Dir goldene Kleider geben und Zuckerbrot solst Du essen und süße Milch trinken und die Engelchen werden mit Dir spielen!“ Damit war die Arme gar wohl zufrieden und das holdselige Christkind führte sie zu dem strahlenden Christbaum und wie sie diesen nur ein klein wenig mit dem Finger berührte, da war der Finger ganz golden. Nun freute sie sich inniglich und blieb bei dem Christkind und den Himmelsengelchen und sang und spielte mit ihnen und pflückte die purpurrothen Erdbeeren in's diamantene Körbchen. Und als das arme Waisenkind nicht wieder nach Hause kam zu der bösen Stiefmutter, da sagten die Leute, es müsse im Wald erfroren sein; aber es war im Himmel beim Christkindlein.

Vermischte Nachrichten.

Paris. Ein höchst eigenthümlicher Fall hat sich kürzlich in Fontenay-aux-Roses bei Paris ereignet. Ein dort lebender Gutsbesitzer hatte auf einem Spaziergange durch seinen Garten an einem Strauche ein Wespenneß von ungewöhnlichen Verhältnissen bemerkt und war, um sich mit einem Schläge von den lästigen Gästen zu befreien, auf den Gedanken gekommen, den Zweig mit dem Neste behutsam an der Wurzel abzuschneiden, mit sammt den Wespen in einen großen Kessel mit Wasser zu werfen, rasch den Deckel aufzustülpen und den Kessel auf's Feuer zu stellen. Der Gutsbesitzer stand, des Erfolges harrend, nebst seinen Leuten davor, als plötzlich ein durchdringendes Zischen im Kessel vernehmbar wurde und rasch hintereinander leichte Schläge gegen die Innenseite des Deckels ertönten. Da man unmöglich glauben konnte, daß das unheimliche Geräusch von den Wespen herrührte, nahm einer der Umstehenden sich ein Herz und hob den Deckel etwas in die Höhe ließ ihn aber augenblicklich wieder fallen — inmitten des Dampfes hatte er einen häßlichen Thierkopf erblickt. Man wartete nun, bis jedes Geräusch aufgehört hatte und fand in dem Kessel, außer den todtten Wespen — zwei Nattern, deren eine etwa einen Meter lang war. Schlangen in einem Wespenneße sich ansiedelnd, dürfte wohl zu den Seltenheiten gehören.

Paris. Von dem Musiker Zullien in Paris, der ein ausgezeichneter Flageoletspieler war und im Srenhause starb, erzählt man folgende Anekdote: Zullien, bereits Anfällen von Wahnsinn unterworfen, kommt eines Abends nach Hause und trifft in seinem Zimmer seine älteste Tochter, die sich gerade mit Klavierspielen unterhält. Er riegelt die Thüre zu, greift nach dem Rasirmesser, streicht es am Riemen auf und nieder und bemerkt dabei der vor Schrecken erfarrten Tochter ganz ruhig: „Jetzt

mußt Du sterben.“ Das muthige Mädchen faßt sich schnell und, den Vater mit der ganzen Macht vollster Kindesliebe anblickend, erwiderte sie: „Ach, Vater, wenn ich schon sterben muß, so laß mich wenigstens vorher noch einmal Dein Lieblingstück mit Dir spielen.“ Der Vater nickt mit dem Kopfe zustimmend. Sie beginnen — Zulkien sein Instrument blasend, die Tochter am Klavier begleitend. Sie spielen und spielen fort und immer weicher und weicher tönt das Lied. Dem Vater rollen die Thränen über die Wangen. Er bläst noch immer — aber die Begleitung schweigt. Die Tochter hat unterdessen Schloß und Thüre geöffnet und Hilfe war nicht fern. Acht Tage darauf war Zulkien eine Leiche.

** (Vorzug des Reichthums.) „Es wird Ihnen gewiß angenehm sein, Frau Commerzienrätin, diesen schönen Salon auch mit einigen guten Delgemälden schmücken zu können. Ich besitze hier eine Auswahl alter Gemälde von berühmten Meistern zu angemessenen Preisen.“ — „Alte Gemälde! Wie heißt „alte Gemälde!“ Gottlob, wir sind reich genug, daß wir kaufen können: neue.“

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 6. Dezbr. Kapl. Dom. Wegner in Jarischau als solcher nach Grissau. — Kapl. Ludwig Prudlo in Rosenblut als solcher nach Liebenthal. — Kapl. Karl Hirschfeld in Deutsch-Kamitz als III. Kapl. nach Patschau.

Im Schulstande.

Den 7. Dezbr. Schulamts-Cand. Aug. Töpfer in Ob.-Mold, Kr. Neumarkt, als Adj. daselbst. — Den 9. Dezbr. Adj. Theod. Hülshöfer in Sprottau als IV. Lehrer an der katholischen Stadtpfarrschule daselbst. — Schulamts-Cand. Franz Klobwig in Barnau als Adj. nach Schönwalde, Kr. Frankenstein. — Adj. Gregor Neumann in Krummölz als Lehrer, Organist u. Küster nach Tüllendorf, Kr. Bunzlau. — Schulamts-Cand. Zul. Bänisch in Blumenau als Adj. nach Krummölz, Kr. Löwenberg. — Den 12. Dezbr. Adj. Aug. Ronge in Ruda, Kr. Beuthen, als II. Lehrer an der kathol. Schule daselbst.

Vom 6. bis 13. Dezember bei der Collecten-Afferoation an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Aus Langendorf 2 rthl. 26 sgr., aus Tost 1 rthl., Parochie Oppeln 14 rthl., Alt-Pommig. H. R. Scholz 3 rthl. 15 sgr., Ziegenbals P. S. 29 rthl. 3 sgr. 4 pf., Gierödörf P. B. 7 sgr. 8 pf., Parochie Bogutisch 25 rthl. — **Bonifacius-Berein:** Ziegenbals P. S. 7 rthl., Breslau H. Can. Klopisch 8 rthl., Schweinern Johanna Jänisch 12 sgr., Prosch von den Schulkindern 5 sgr. 5 pf., aus Friedemoß 2 rthl., Parochie Bogutisch 10 rthl. — **Berein der heil. Kindheit:** Aus Tost 3 rthl. 4 sgr., Postzeichen Gleiwitz 15 sgr., Gabelschwerdt H. R. Scholz 36 rthl., Oppeln H. R. Reimann 20 rthl., Alt-Pommig. H. R. Scholz 21 rthl. 15 sgr., Ziegenbals H. Org. Hl. 36 rthl., Langendorf u. Kunigsdorf P. S. 4 rthl., Breslau Seminarische 9 rthl., Geschwister Kuchendorf 2 rthl., Gr.-Schirnau H. P. Klose 4 rthl. — **Für den heil. Vater:** Postzeichen Gleiwitz 15 sgr., Bogutisch H. P. Markeska 5 rthl. — **Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse:** Klein-Helmsdorf Schiedsamtvergleich M. 1 rthl., Alt-Bansen H. E. Winkler (Schiedsamtvergleich) 4 rthl. — **Megerfinder:** Ziegenbals H. Org. Hl. 20 sgr. — **Jerusalem (A. m. h. l. G.):** Parochie Oppeln 8 rthl. — **Frankfurt a. M. (Rettungshaus):** Reisse F. A. R. 4 rthl. — **Neuzelle:** Breslau von einer Wittfrau 1 rthl., Reisse F. A. R. 4 rthl., Bogutisch H. P. Markeska 1 rthl., Münsterberg H. E. 2 rthl.

— **Bernstadt:** Münsterberg v. B. i. h. Nat. D. N. J. Ch. 2 rthl. — **Grünhof:** Bogutisch H. P. Markeska 3 rthl. — **Star-gardt:** Bogutisch H. P. Markeska 1 rthl.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Hrl. Dorothea Vertun, Hr. H. Scholz, Breslau; Hrl. Agnes Sudhoff, Hr. Landwirth Paul Miketta, Breslau. Gestorben. Hr. Kr.-Steuer-Einnehmer Pauline Scholz, Pleß D./S.; Lehrerstochter Anna Hauptfleisch, Stuben; Stadtschreiber H. Penderf, Winzig; Feldmesser A. Stöcken, Breslau; App.-Ger.-Rath H. Mücke, Marienwerder; Franziska Scholtz, Breslau; Kanzleinspektorstochter Clara Hansen, Breslau.

Es hat dem lieben Gott gefallen, mein geliebtes Weib, **Pauline** geborene **Bernert**, gestern Nachmittag 4 Uhr in's bessere Jenseits abzurufen. Ihr Tod erfolgte sanft nach dreitägigem Krankenlager an Lungenlähmung.

Diese Anzeige widme ich allen Verwandten und Freunden mit der Bitte, die Heimgegangene Gottes Barmherzigkeit zu empfehlen.

Pleß D./S., den 12. Dezember 1864.

Scholz,
[390] Königl. Kreis-Steuer-Einnehmer.

Einer Hochwürdigem Geistlichkeit empfehle ich zu dem bevorstehenden Neujahrsumgange mein reich sortirtes Lager von

Einsiedelner Heiligenbildern

in Stahlstich, Lithographie, colorirt und schwarz, mit und ohne Spitzen, zu den billigsten Preisen.

Constantin Gottwaldt,

Buchbinder, concess. Gebet- und Schulbuchhandlung in Liebenthal.

[374]

Durch die Kunsthandlung von **Giovanni B. Oliviero** in Breslau zu beziehen:

Grosser heiliger Kreuzweg in 14 Stat., jede 33 $\frac{1}{2}$ h. 25" br., in Oeldruck direct auf Malerleinwand, Preis 120 Thlr.; auf Zinkplatten, besonders für's Freie, Preis 110 Thlr.

Derselbe ist vom Hochw. Herrn Fürstbischof von Breslau aufs Wärmste empfohlen worden.

Herrn G. B. Oliviero in Breslau übersende ich hiermit den Betrag für den gütigst gelieferten Kreuzweg. Bilder und Rahmen sind zu voller Zufriedenheit ausgefallen und ich kann nicht unterlassen, Ihnen für Ihre Bemühungen den herzlichsten Dank auszusprechen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Wohlgeboren ergebener

Menzel,

Curatus in Sagan.

[394]

Mr. Dames, Sattlermeister, Neue Taschenstraße Nr. 19, empfiehlt sich mit einer Auswahl Koffer, mit feinen Herren- und Damen-Reisetaschen, Schulmappen zu den billigsten Preisen. Alle Arten Stickereien werden angenommen und sauber und billig garnirt. Jede Bestellung wird reell und prompt ausgeführt und für Dauerhaftigkeit wird garantirt.

[389]

In der Nähe einer Kreisstadt in Nieder-Schlesien soll eine dreigängige Wassermühle mit circa 60 Morgen Wiesen- und Ackerland erster Klasse, 10 Stück Rindvieh und 3 Pferde, aus freier Hand für 11,000 Thaler verkauft werden. Selbstkäufer werden nur berücksichtigt. Näheres ertheilt auf portofreie Anfragen

[388]

Johann Strauß in Pargwitz,
Kreis Liegnitz.

Anzeige

betreffend die „Zeitgemäßen Broschüren,“ welche auf Veranlassung der diesjährigen zu Würzburg abgehaltenen Generalversammlung kathol. Vereine Deutschlands herausgegeben werden.

Soeben in den Besitz einer hinreichenden Anzahl von Exemplaren dieser Broschüren gelangt, erlaube ich mir, ergebenst anzuzeigen, daß ich jetzt im Stande bin, alle mir zugehenden Bestellungen sofort ausführen zu können.

Bereits ist hiervon das 1. und 2. Heft erschienen, enthaltend: **Johann Hus.** Ein Lebensbild von **Dr. Johann Friedrich**, in 2 Abtheil.; und außerdem als Gratiszugabe die Broschüre: **Wie man in Deutschland Religionskriege macht.**

Der Preis für den ganzen Jahrgang aus 10 derartigen Broschüren bestehend, beträgt 10 Sgr., bei Abnahme von 10 Exemplaren gewähre ich 1 solches frei.

Es wäre daher sehr zu empfehlen, wenn die Hochwürdigen Herren Geistlichen, oder sich dafür interessirende Gemeindeglieder dem Sammeln von Abonnenten sich unterziehen wollten, um so durch die erreichten Frei-Exemplare die Porto-Kosten decken zu können. [393]

Zu geneigten Aufträgen empfiehlt sich
Breslau, den 12. Dezember 1864.

die Buchhandlung **G. P. Aderholz.**

Heiligenbildchen,

schöne Stahlstiche, in Bunden von 100 Stück, das Band zu 30—40 Sgr., vorrätig bei [395]

Giovanni B. Oliviero, Kunsthändler in Breslau.

Zu Festgeschenken

empfehlen eine reiche Auswahl aller Arten Koffer, Reise-, feine Damen-, Geld-, Schul-, Jagd-, Brief- und Cigarren-Taschen, Portemonnaies, Necessaires, zu den solidesten Preisen.

H. Wittig, Sattlermeister, Junkerstr. vis-à-vis d. gold. Gans und Schneider-Graben Nr. 12.

Auswärtige Bestellungen werden auf das Pünktlichste besorgt. Auch werden Stickereien jeder Art sauber und geschmackvoll angefertigt. [362]

Paul Gohl,

Nikolai-Strasse Nr. 18 und 19,

empfehlen sein wohlaffortirtes Cigarren-, Rauch- und Schnupftabak-Lager einer gütigen Beachtung. [365]

Johann Schiwka, Kürschnermeister, Nikolaistraße 78 im 1. Viertel vom Ringe, und Ring 14 (Becherseite), empfiehlt sein **Pelzwaaren-Lager** in großer Auswahl von Pelzen und Muffs, verschiedene Arten Sommer- und Wintermägen und alle zu seinem Fach gehörigen Artikel unter Garantie der Güte der Waaren zu gefälliger Beachtung. [387]

Schlittschuhe

mit und ohne Lederzeug, in allen Façons, Reizeuge, schon abgezogen, Werkzeugkasten, Kinderäbel mit und ohne Riemenzeug, empfehlen in größter Auswahl

Jorde & Michael, vormals Ad. Bandelow,
Eisen-, Stahl- und Kurzwaaren-Handlung,

[385] Albrechtsstraße Nr. 39, gegenüber der Kgl. Bank.

Mit einer Beilage.

Johannes Pätzolt,



Parapluiefabrikant, Schmiedebrücke 18, empfiehlt sein gut assortirtes Lager in Sonnen- u. Regenschirmen zu den bevorstehenden Weihnachts-Einkäufen zur geneigten Beachtung. — Reparaturen und Bezüge werden schnell und dauerhaft ausgeführt. [347]

Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts zu herabgesetzten Preisen, **Leinwand, Büchleinwand, Handtücher, Taschentücher, Pärchen u. dgl.,** so wie auch **leinene Bänder und Zwirne.** [373]

Neumarkt Nr. 13, eine Stiege.

Einige tüchtige Klemptner-Gesellen werden für dauernde Beschäftigung in Waldenburg baldigst gesucht. Näheres beim dasigen Präses des katholischen Gesellen-Vereins, Herrn Kaplan **Kles.** [391]

Auf ein hiesiges Grundstück werden 5000 Thaler sichere Hypothek zum 1. Mai 1865 gesucht. Gef.Adr. unter C. W. in der Expedition d. Bl. [392]

[Ein Mädchen von guter Erziehung.] in mittlerem Alter, der französischen Sprache vollkommen mächtig, ebenso in Küche und Landwirthschaft erfahren, sucht Stellung entweder als Bonne in einer katholischen Familie, was sie seit 6 Jahren gewesen, oder auch als Wirthschafterin in einem geistlichen Hause. Gute zuverlässige Zeugnisse und Empfehlungen kann sie beibringen. Gütige Offerten in der Expedition d. Bl.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-Strasse 35.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 15. Dezember 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schles. Pfandbr.	3½	92½ B.
convert. v. 50 u. 52	4	96½ G.	do. Rustital	4	99½ G.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schles. neue Lit. A.	4	100½ B.
Preuß. Anl. 55.56	4½	102 B.	do. Lit. B.	4	100 G.
Preuß. Anl. v. 59	5	106½ B.	Schles. Lit. C. . .	4	99½ G.
Präm.-Anl. 1855	3½	128½ B.	do. Lit. B. . .	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	91½ B.	Schles. Rentenbr.	4	98½ G.
Pöfener Pfandbr.	3½	—	Pöfener Rentenbr.	4	95½ B.
do. do.	4	—	Defferr. Rat.-Anl.	5	68½ B.
do. neue	4	95½ B.	Defferr. Banknoten	85	85½ G.

Getreide-Preise vom 15. Dezember 1864.

W. Weizen Schfl. 62-68-73 Sg.	Erbisen Schfl. . .	54-63-66 Sg.
G. Weizen . . .	Kartoffeln Sack	22-26 .
Roggen . . .	Raps 150 Pfd.	194-210-218 .
Gerste . . .	Wint.-Rüben	184-200-206 .
Hafer . . .	Som.-Rüben	154-174-184 .

Kleesaat, rothe, ord. 12½—13½ Thlr., mittlere 14—15½ Thlr., feine 16½—17½ Thlr.; weiße, ord. 13½—15½ Thlr., mittlere 16 bis 17½ Thlr., feine 18—19½ Thlr. der Centner.

Druck von Robert Nischowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.

Der vereidigte Apotheker.

(Fortsetzung.)

Sehr verschieden von seinen Gedanken waren die des andern Gehilfen. Auf erschreckende Weise über die Luke der Dachstube gebeugt, welche er mit Roussel bewohnte, streckte er kühn sein Haupt in die Luft, um zu versuchen, ob er Henriettens Fenster erspähen könne. Seine Hoffnung erfüllte sich rasch. Das Fenster öffnete sich und die Mächte des Apothekers, nachdem ihr Auge schnell den Platz überflogen, erhob ihr niedliches Gesicht mit den rothigen Wangen und Lippen zu der Dachstube und sagte halblaut:

„Wacht! ich's doch! — Wollen Sie wohl schnell hineingehen, Herr Bouchet! Sie machen mich zittern, indem Sie sich so der Gefahr aussetzen!“

„Fürchten Sie nichts, Fräulein, ich halte mich fest.“

„Aber weshalb, frage ich Sie, weshalb Ihr Leben auf's Spiel setzen?“

„Um Sie früher zu sehen! Der Tag ist noch einmal so schön, wenn ich Sie des Morgens begrüßt, einen Blick, ein Wort, ein Lächeln von Ihnen erhascht habe!“

„Erhaschen Sie dies Alles sehr schnell und ziehen Sie sich zurück um des Himmels willen!“

„Ja, ich gehorche Ihnen, ich gehe in's Laboratorium hinunter; aber würden Sie mir vorher eine Frage erlauben?“

„Aber dann nur eine einzige!“

„Ich wollte gern wissen —“ sagte der Gehilfe verlegen.

„Was denn, Herr Bouchet?“

„Ob Sie den Rosenstock, den Sie jeden Morgen mit so vieler Sorgfalt begießen, für den Hochaltar von St. Radegonde bestimmen.“

„Keineswegs; ich will ein Bouquet davon winden.“

„Aber Ihr Onkel heißt nicht Johannes*)!“ sagte der Gehilfe hastig.

„Wer sagt Ihnen, daß er für meinen Onkel sein soll?“

„D,“ murmelte Bouchet, roth wie eine Kirsch, „nicht für Herrn Pilon?“

„Nein, mein neugieriger Herr,“ erwiderte lachend das Mädchen. „Um Sie für Ihre Indiscretion zu strafen, sollte ich Ihnen eigentlich ein Geheimniß daraus machen, aber ich kann nichts verbergen. Erfahren Sie also, daß dieses Bouquet bestimmt ist —“

„Für wen?“ fragte Bouchet, zitternd vor Neugierde und Ungebuld.

„Für denjenigen der Gehilfen meines Onkels, der das Examen am besten machen wird.“

„Ach, Fräulein Henriette, mit dieser Hoffnung würde ich mein Lehrbuch auswendig wie das Vaterunser hersagen.“

„Stellen Sie die Lehrer zufrieden und ich werde Ihnen meine Rosen geben!“

„Sie sind mein und müßte ich auch alle Pflanzen von Poitou nennen und beschreiben!“

*) Beziehung auf den St. Johannistag, an dessen Vorabend die Scene spielte.

„Versieren Sie also keine Zeit und beeilen Sie sich, ich höre Brigitte kommen, Herr Bouchet!“

Wenn man heiter ist, so ist man leichtfüßig. Der junge Lehrling brauchte nur einen Sprung von der Dachstube nach dem Laboratorium. Seine Freude verrieth sich dort wider Willen durch lauten Gesang. Aber diese Heiterkeit nahm eine andere Richtung, als er Roussel erblickte, der bleich, bestürzt und düster wie ein Gespenst in seiner schwarzen Hose und weißen Schürze mit allen Kräften den leeren Mörtel stampfte.

„Was sieht Dich an, Roussel?“ rief Bouchet vergnügt aus.

„Willst Du den alten Stöbel zerbrechen, daß Du ihn so stark schlägst?“

„Wollte Gott!“ sagte der Andere bitter.

„Das wäre Wiedervergeltung, denn er hat uns oft genug die Urne zerbrochen, Kamerad. Aber sich gegen Messing erbittern, ist Wahnsinn. Es ist, was Meister Pilon sagt: ein Ambos, der noch viele Hammer brauchen wird.“

„Ich wollte, ich könnte ihn jetzt darin zerstoßen, den alten Narren!“ sagte Roussel, indem sein graues Auge bligte.

„Ich nicht, er ist ein guter Herr, obgleich zuweilen lebhaft und rau?“

„Er ist Dir nichts schuldig, und Du kannst ihm nicht zürnen.“

„Was ist er Dir denn schuldig?“ —

„Ein Auge, Zunge, und ich schenk es ihm nicht!“

„Du verlorst es durch Deine eigene Schuld. Wüßtest Du denn nicht, daß man sich nicht die Augen reibt, wenn man Rosen-salbe bereitet?“

„Er hätte mich darauf aufmerksam machen sollen!“

„Du mußtest es wissen!“

„Nun, ich bin nicht wie Du, der Alles weiß!“

„Wenn ich wirklich etwas weniger unwissend bin, als Andre, so kommt es daher, daß ich studire, Roussel, und Du sollst es eben so machen. Sollen wir nicht morgen in's Examen gehen?“

„Du bist ein Kind,“ sagte Ignaz achselzuckend, „in meinem Alter studirt man nicht mehr!“

„Und man kann den Lehrern und den zwölf Doctoren nicht antworten! Ich wette, Du weißt nicht einmal die Eidesformel.“

„Das ist sehr wahrscheinlich,“ erwiderte Roussel gähmend.

„Wollen wir die zusammen lernen?“

„Ja,“ antwortete Roussel, indem er sich auf den Tisch setzte, seine langen Füße hängen ließ und zwischen den Zähnen murmelte: „Studire, so viel Du willst, und laufe der Wissenschaft nach: Was mich betrifft, ich gebe nicht eine Quecke dafür!“

„Höre nun zu,“ sagte Bouchet, stellte sich vor Ignaz hin und sprach laut die Eidesformel der Apotheker her.

Sein Gefährte, vor Zorn zersireut, hörte ihm pfeifend zu; aber bei dem Schluß: — „der Herr segne mich immer, so lange ich dies treu beobachte!“ murmelte er dumpf vor sich hin:

„Und mich verfluche er, wenn ich mich nicht räche!“

„An wem?“ fragte Meister Pilon, unvermuthet in's Laboratorium eintretend.

„An der Rosenfalte!“ antwortete Roussel in kläglichem Tone, seine Hand an's linke Auge haltend.

„Droguen und Pillen! Du hast Dein Gesicht verdient, und es wundert mich nur, daß Dir das andere Auge noch geblieben ist!“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr!“

„Wahrhaftig, ja! Das ist das Loos aller Ungeschickten. Man spielt nicht mit Arzneien, wie mit Ball und Kegel! — Bei uns ist Können — Wissen, und das Sprüchwort hat Recht: Wer im Finstern tappt, stößt sich! — Du hast nur ein Auge verloren; der Apotheker von Mirebau war weniger glücklich. Indem er gereinigtes Vitriolöl zusammensetzte, zerbrach er die Retorte und verlor seine Frau, die am Dampf erstickte.“

„Also nimm Dich in Acht, Roussel, namentlich vor Vitriol, wenn Du eine Frau haben wirst!“ sagte Bouchet lachend.

„Die Profession ist voller Gefahren,“ fuhr Meister Pilon in seinem Doctorton fort. „Einer meiner Collegen von Montmorillon hatte einen merkwürdigen Gehilfen. Er war der beste Provisor der Provinz. Er bereitete eines Tages mit Terpentin getränkte Medicin. Man weiß nicht, wie die Flüssigkeit sich über seine Schürze verbreitete und Feuer fing. Aber in einem Augenblick war der Unglückliche in Flammen eingehüllt. Zum Wahnsinn erschreckt durch diesen Unfall, stürzt der arme Mensch aus dem Magazin, durchläuft die Halle, indem ein Feuerstreifen hinter ihm herzieht, der die Stadt beinahe angezündet hätte und stürzt sich in den Fluß, wo man ihn zwar gelöst, aber beinahe verlohrt herauszieht. Was hast Du darauf zu antworten?“

„Daß es sicherlich besser ist, einäugig zu sein,“ antwortet Bouchet heiter.

Sein Kamerad schwieg und schien durch die Logik und Beispiele seines Herrn durchaus nicht überzeugt zu sein. Letzterer, in seinen Beweisen fortfahrend, war endlich auf den Punkt gekommen, sich selbst anzuführen, und gestand in aller Demuth, daß er Belladonna in seiner Stube hatte trocknen lassen und dadurch für den Augenblick das Bewußtsein verloren, als Brigitte eingetreten und ihn benachrichtigt hatte, das Frühstück stände bereit.

Nach dem Morgenimbiss, welcher nach damaliger, patriarchalischer Sitte gemeinschaftlich eingenommen wurde, zeigte Meister Pilon seinen Gehilfen feierlichst an, daß er, um seine Pflicht bis zu Ende zu erfüllen, beabsichtige, das schöne Wetter zu benützen, um ihnen auf den Wiesen von Glain seinen letzten botanischen Unterricht zu geben.

„Ich theile durchaus nicht,“ sagte er majestätisch, „die Vorurtheile des Volkes, hinsichtlich der Kräfte, welche man den Kräutern zuschreibt, die am Vorabend des Johannistages gepflückt werden; aber ich habe oftmals bemerkt, daß die medizinischen Pflanzen in dieser Jahreszeit besser sind, und so werden wir zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, indem wir unsere Vorräthe erneuern.“

Aus diesem Grunde machte sich Meister Pilon um die Mittagsgzeit auf den Weg mit seinen beiden Gehilfen und seiner Nichte, die darauf bestanden hatte, den ländlichen Ausflug mitzumachen.

So sehen wir also die kleine Karavane leichten Schrittes die

Straße von Treilles passiren, die Brücke erreichen und sich kühn auf die Wiesen der Abtei St. Cyprien wagen.

Es ist fast unmöglich, im Sommer oder Frühling etwas Frischeres und Reizenderes zu sehen, als die grünen Ufer des Glain. Ein Gewässer, rein und durchsichtig wie der Smaragd, schlängelt sich durch kleine, blühende Inseln zwischen einer Reihe von Pappeln, Weiden und Eschen. Durch diesen beweglichen, in der Sonne glänzenden Vorhang sieht man die alte Stadt terrassensförmig auf dem Hügel, beherrscht von dem Thurm der großen Uhr, dem Schloß der Notre-Dame und der Kirche St. Pierre. Die Wälle, die damals noch standen, erhoben am Fuße der Stadt ihre grauen Zinnen, und der ungeheure Felsen, welcher sich längs der Straße von Paris hinzieht, erschien hellglänzend in der Juni-Sonne zwischen den Bäumen und Häusern, welche er stolz überragt. Alles harmonirte auf den Wiesen des Glains mit der Frische und Schönheit der Landschaft. Die sanfte und helle Sonne schien über dem Wasser zu lächeln. Maiblumen, Goldknöpfchen, Gänseblumen und Wasserlilien glänzten von allen Seiten und die frohlichen Heimchen sangen aus allen Kräften im Grase. Niemals hatten sich Henriette und Bouchet, trotz der Anwesenheit des würdigen Apothekers, so glücklich gefühlt. Ihre Seelen fanden sich, und indem sie sich verflohen anblickten, erhoben sie zuweilen ihre Augen gen Himmel, um dort den Schöpfer dieser schönen Natur zu suchen und ihm für so viel Glück zu danken.

Während dessen versuchte Meister André, ganz und gar mit seinem Unterricht beschäftigt, das Unmögliche, indem er Fragen auf Fragen an Roussel richtete, welcher stets ruhig antwortete: „Ich weiß nicht!“

„Hm, ich wußte wohl, daß Brigitte Recht hat,“ murmelte der Apotheker mit schlauer Miene; „aber glaubst Du, mein Junge, mit dieser Antwort Deine Richter zufrieden zu stellen?“

„D, ich fürchte nicht das Examen,“ sagte Roussel, „wenn die Lehrer gerecht sind.“

„Nun, ich bin neugierig,“ rief Pilon aus, indem er eine Prise Tabak nahm; „aber Droguen und Pillen! ich möchte wohl wissen, wie Du es anfangen wirst, um über die Fragen nach den Kräutern wegzukommen, welche doch nur das ABC unserer Kunst sind!“

„Das müssen Sie wissen.“

„Wieso ich?“

„Ohne Zweifel! Sind Sie mir denn nicht ein Auge schuldig, und ist es denn nicht eine heilige Verpflichtung für Sie, mich für diesen Verlust zu entschädigen?“

„Wenn Du darauf rechnest . . .“

„Ich rechne ganz bestimmt darauf, Meister!“

„D, Du irrst Dich gewaltig! Ich würde Dich eher mit einer Stuckbüchse bewaffnen, um die Vorübergehenden zu ermorden, als Dir mit dem Meisterrecht das Mörderdiplom geben.“

„Wenn Sie das nicht thun, so wird es Ihnen schlecht gehen!“

„Vielen Dank für diese Prophezeiung! Ein Gewarnter kann gegen Zwei bestehen. Morgen — nach der Katastrophe — hm, Du verstehst doch, Roussel?“

Der Gehilfe murmelte einige unverständliche Worte und indem er sich umdrehte, um Henriette und Bouchet heimlich

anzublicken, fuhr er fort, ganz ernst die Erklärungen seines Herrn anzuhören und hier und da einige Pflanzen zu pflücken. Dieser Unterricht dauerte bis drei Uhr. Dann hörte Pilon auf, und nachdem er sich den Schweiß vom Scheitel getrocknet, schlug er vor, einen Imbiß zu nehmen und sich unter dem Schatten der Eschen bei Pierre-Lerée auszuruhen. Dieses gallische Monument bestand aus einem steinernen Tisch von drei Fuß Länge, welcher auf Granitblöcken ruhte, und war von Eschen beschattet, zu deren Füßen sich unsere drei Botaniker mit Henriette setzten, um den frischen Kuchen und Brigittens Confect zu essen und aus einem Glase Weißwein zu trinken.

Jeder, mit Ausnahme Roussel's, fand das Essen ausgezeichnet und war glücklich, unter dem Schatten der Eschen zu ruhen. Jener aber entfernte sich unter dem Vorwande, Krebsse zu fangen und traf erst kurz vor Sonnenuntergang am Eingange der Brücke von Joubert mit seinem Herrn wieder zusammen.

Auf Pilon's Frage, ob er einen guten Fang gemacht, zeigte er ein halbes Duzend Vipern, welche er in einem kleinen Becher hatte, und erhielt den Befehl, dieselben beim Nachhausekommen zu denen zu legen, welche der Apotheker in seinem Zimmer in einem doppelten Koffer von Eisen unter Schloß und Riegel hielt, um Theriak zu fabriziren.

Die Erziehung, wenn man so sagen darf, dieser gefährlichen Schüler war Roussel anvertraut, und der Gehilfe hätte sich sehr gut seines Auftrages entledigt, ohne die angeborene Grausamkeit seiner Natur, welche ihn veranlaßte, das Gewürm zu martern, ehe er es sterben ließ. Jedesmal, wenn Meister Pilon ihn auf einer Grausamkeit ertappte, tadelte er ihn hart und sagte:

„Nimm Dich in Acht, Roussel, Du quälst sie zu sehr. Die Schlangen sind rachsüchtig; sie werden sich einst rächen!“

Roussel schüttelte den Kopf und warf einen durchbohrenden Blick auf ihn und fuhr fort, sich seinem Lieblingsvergnügen hinzugeben, welches immer den Schreck und das Geschrei Brigittens erregte. Als sie ihm nun auf der Treppe begegnete, wie er seine neuen Opfer nach dem eisernen Koffer trug, konnte sie ihre Enttäuschung nicht unterdrücken. Roussel, der dies bemerkte, blieb stehen, zeigte ihr seinen Fang und sagte:

„Wünschen Sie eine dieser kleinen Giftschen, Frau Brigitte?“

„Geh, Du Henker, und rühre mich nicht an!“ antwortete die Alte, den Kopf wegwendend.

„Kommen Sie und sehen Sie zu, wie ich sie da oben springen lasse!“

„Ruhe den Folterknecht, der hoffentlich weniger grausam ist, als Du; aber Du wirst diese Thiere nicht mehr lange quälen.“

„Und weshalb, wenn ich fragen darf?“

„Weil der Finanz-Präsident krank ist und schon zweimal geschickt hat.“

„Was?“ rief Meister Pilon, welcher die Treppe herankam, „der dicke Herr v. Monthoiron ist unwohl?“

„Er hat gestern in der Stadt gespeist,“ sagte der Bediente.

„Dann weiß ich, was er braucht. Schnell, Roussel, mein Junge, gib mir Deine Schlangen und geh, bringe ihm die Gesundheit wieder!“

„Ich bin sehr müde,“ sagte der Gehilfe übelgelaunt, „warum schicken Sie nicht Bouchet?“

„Jedem sein Amt. Geh, hilf dem Präsidenten und widersprich nicht!“

Roussel kam fluchend zurück, und während der Apotheker ihm zurief: „Ein einfaches Pinderungsmittel, einen unschuldigen Boretisch- oder Malventrank!“ murmelte er:

„Der Präsident ist ein Knauser, der uns nie etwas gegeben hat, aber ich will ihm ein Andenken geben, das seine drei Francs werth sein soll!“

Er hielt Wort. Kaum hatte der dicke Präsident das Mittel genommen, als er fürchterlich zu schreien begann, sich in schrecklichen Zuckungen wand und so närrisch geberdete, daß man ihn an's Bett binden mußte. Der Älteste der Fakultät, der diesen Fall nicht begreifen konnte, ließ Herrn Pilon kommen, der ohne Mühe die Bosheit seines Lehrlings erkannte. Nachdem er die Hilfsquellen der Heilkunst erschöpft hatte, um dem Kranken einige Erleichterung zu verschaffen, lief er eiligst nach Hause und fuhr Roussel mit folgenden Worten an:

„Was habe ich Dir befohlen, in die Arznei des Präsidenten zu thun?“

„Boretisch oder Belladonna!“

„Unglücklicher! Es sollte Malve sein, und Dein Irrthum, der übrigens Absicht war — denn Du bist ganz der Mann dazu, der noch sein einziges Auge verlieren möchte, um einen Andern blind zu machen — hätte dem Kranken den Verstand und das Leben kosten können.“

„Ich habe nur von Belladonna gehört!“ antwortete Roussel dreist.

„Das ist nicht wahr. Aber höre gut zu, was ich Dir sagen will! Es gehören Wunder von Talent und Wissen dazu, um dieses Versehen wieder gut zu machen. Wenn Du aber morgen nicht Alles aus dem Grunde weißt, was Dich die Examinatoren fragen werden, so hilfst nichts, Roussel, Du kommst nicht mehr über meine Schwelle!“

Am Tage nach diesem Ereignisse, welches die halbe Stadt in Bewegung gesetzt hatte, erschienen die beiden Gehilfen im höchsten Puz und roth vor Aufregung vor den zwölf Lehrern, um die letzte Prüfung zu bestehen und während drei Stunden über die Tugenden und Eigenschaften der Pflanzen zu antworten.

Auf die erste Frage blieb Roussel stumm. Vergebens führte er sein Auge an und sprach von den Entschädigungen, welche ihm die Heilkunst schulde; die Lehrer zuckten die Achseln und erklärten ihn einstimmig für unfähig, die Kunst auszuüben. Jetzt kam Bouchet an die Reihe und so streng auch die Mienen der Richter anfänglich waren, so sehr erheiterten sie sich nach und nach und drückten lebhaftes Wohlwollen aus. Genau über alle Punkte befragt, antwortete Bouchet mit einer Leichtigkeit und Genauigkeit, welche diese Veteranen der Heilkunde entzückte. Nicht nur, daß er einstimmig aufgenommen wurde, sondern der Vorsitzende der Lehrer beglückwünschte ihn laut und erklärte ihn fähig, die entscheidende Prüfung zu bestehen, die man „Meisterwerk der fünf Mischungen“ nannte.

Der vereidigte Apotheker strahlte vor Freude, als er sein Haus in Begleitung des Candidaten erreichte. Er war so glücklich, daß, als er Roussel vor seiner Thür aufgesperrt fand, er ihm die Hand reichte und gnädig zu ihm sagte:

„Ignaz, mein armer Junge, Du bist heute sehr unglücklich und linksich gewesen. Es war nahe daran, daß Dein alter Meister vor seinen Collegen in schlechtes Licht kam. Glücklicherweise hat dieser hier Alles gut gemacht; so will ich denn in Rücksicht auf seinen Triumph Dir verzeihen und Dich noch ein Jahr lang bei mir behalten.“

„Danke, Herr Pilon!“ erwiderte Ignaz mit seinem zweideutigen Lächeln; „aber ich schmeichle mir, noch länger hier zu bleiben.“

„Ach, wegen Deines Auges! Du wirst Dich verrechnen, mein Sohn, wenn ich Dir rathen soll, sprich nicht mehr von einem Ereigniß, das an Deine Ungeschicklichkeit erinnert.“

„Nun, sprechen wir von andern Dingen. Während wir fort waren, brachte man mir diesen Brief von Figugé.“

„Freut mich sehr; aber was geht mich das an?“

„Es geht um Beide sehr viel an, mein Herr!“

„Erlaube mir, daran zu zweifeln, besonders in diesem Augenblick.“

„Haben Sie die Güte, ihn zu lesen!“

„Wozu?“

„Um zu erfahren, daß ich durch den Tod eines meiner Verwandten 80,000 Francs erbe!“

„Laß sehen, meiner Freu! Er hat recht, Bouchet!“ sagte der alte Meister heiter, nachdem er die Botschaft durchgelesen. „Droguen und Pillen! Nun kannst Du die Sonnenblätter und den Rhabarber über den Haufen werfen, mein Junge, nach Deiner Heimath zurückkehren und Stammvater ehrlicher Leute werden!“

„Das ist auch meine Absicht, Meister, nur habe ich dazu Ihre Hilfe nöthig.“

„Was brauchst Du? Ein Führungsattest auf Pergament? Ich bin bereit, es Dir mit einem Abschied in aller Form zu geben.“

„Nein, ich habe andere Absichten.“

„Sprich, was wünschst Du?“

„Mit Ihrer gnädigen Bewilligung der Gatte Ihrer Nichte zu werden!“

„Wie? Das willst Du?“

„Ja, und ich hoffe, eine passende Partie für sie zu sein.“

„Hörst Du, Nichte?“ sagte der Apotheker, indem er sich nach Henriette umwendete, welche soeben röther als ihre Rosen dem glücklichen Candidaten das versprochene Bouquet überreichte.

„Nein, Onkel!“ stotterte das junge Mädchen bewegt.

„Dieser Ignaz Roussel will Dich heirathen. Bist Du seinen Wünschen geneigt?“

„Ich — Onkel —“

„Zittere nicht und antworte!“

„Der Gehilfe scherzt ohne Zweifel.“

„Keineswegs. Erkläre Dich ganz frei!“

„Und erfahren Sie, mein Fräulein,“ bemerkte Roussel, „daß ich soeben 80,000 Francs geerbt habe.“

„Ob! Ich bin nicht interessiert!“

„Nun, endlich: willst Du ihn? Ja oder Nein!“

„Nein! Nein! Nein! Tausendmal Nein, lieber Onkel!“

„Ihre Antwort ist entscheidend,“ sagte Meister Pilon zu Roussel.

„Und die Ihrige?“ fragte dieser mit veränderter Stimme.

„Hier hast Du sie, mein Junge, klar, bestimmt und ebenso ernst wie ein Receipt. Wenn selbst wider Erwarten Fräulein Henriette Deinen Antrag angenommen hätte, würde ich doch nicht eingewilligt haben.“

„Und ist es mir erlaubt, zu fragen, warum?“

„Weil ich ihr schon einen andern Gatten gewählt habe.“

„Bouchet — ohne Zweifel!“ sagte Roussel mit Bitterkeit, während sein Gefährte und das junge Mädchen erschrocken und sich ansahen.

Diese Bewegung entging dem Apotheker nicht, der sogleich erwiderte:

„Es handelst dich ebensowenig um Bouchet, wie um Dich, Ignaz!“

„Ah! Wen haben Sie denn gewählt?“

„Ich könnte es Dir verbergen, da ich ebensowenig durch's Gesetz als durch Befehl des Königs verpflichtet bin, Dich zu unterrichten; aber weshalb heute verheimlichen, was morgen Jeder wissen wird? Der Gatte, den ich meiner Nichte bestimme . . . ist . . .“

„Ist?“ stotterten zu gleicher Zeit Brigitte, Henriette und die Gehilfen.

„Meister André, Ihr ergebener Diener!“

„Sie?“ sagte Roussel verächtlich.

„Ja, ich selbst, Bube!“

„Ach was! Es giebt nicht genug Kessel in Poitou für die Ragenmüß, die man Ihnen bringen würde. Und da Sie Wittwer sind, so wird man Sie auf den Esel setzen.“

„Unverschämter!“

„Er hat Recht,“ sagte Brigitte, indem sie Pilon's Arm ergriff, welcher seinen Stock schwenkte. „Kann man mit sechzig Jahren so unsinnig reden?“

„Unsinn oder Sinn, das kümmert Niemand!“ sagte Pilon stolz. „Jeder ist Herr in seinem Hause, und ich werde es Euch morgen beweisen, indem ich meinen Ehecontract mit Henriette bei dem Gerichtschreiber von Treilles unterzeichne.“

Man trennte sich nach diesen Worten. Henriette und Bouchet gingen in ihre Zimmer, um zu weinen; der Apotheker zankte sich über einen Fleck im Rock mit Brigitten; und Roussel, dessen graues Auge vor Wuth glänzte, ging aus, indem er sagte, er würde erst sehr spät zurückkehren. Aber kaum war es dunkel geworden, so schlich er sich unbemerkt durch den Garten in das Cabinet, welches dicht neben der Stube seines Herrn lag.

Der weise Pilon, ermüdet von den Gemüthsbewegungen des Tages, begab sich, wie gewöhnlich, um halb zehn Uhr zur Ruhe. Er verrichtete sein Gebet, tauchte seine Finger in den Weihkessel, welcher am Kopfsende seines Bettes hing, setzte seine mit gelbem Bande gebundene Nachtmütze auf und legte sich nieder, indem er die Gardinen zuzog und seine Tabakdose auf seinen Nachttisch setzte.

(Schluß folgt.)